

#HeForShe in der Rechtswissenschaft? Ein Veranstaltungsbericht.

JuWiss Redaktion

2014-12-11T15:48:05

Von [HANNAH BIRKENKÖTTER](#)



In der Rechtswissenschaft ist die Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit nicht neu. Der Wissenschaftsrat stellte bereits vor zwei Jahren in seinem Bericht zu Perspektiven der Rechtswissenschaften fest: „Frauen sind, insbesondere in den wissenschaftlichen Führungspositionen, nach wie vor erheblich unterrepräsentiert“ ([hier](#) auf S. 41). Hat sich seitdem etwas verändert? Und: wo liegen die Ursachen für die geringe Anzahl an Juraprofessorinnen?

Diesen Fragen geht seit einigen Jahren ein [Forschungsprojekt](#) der FernUni Hagen nach, das die Projektleiterin Ulrike Schultz am vergangenen Dienstag an der Humboldt-Universität vorstellte (wer sich für den Vortrag interessiert, findet [hier](#) einen Audiomitschnitt). Unter dem Titel [JurPro](#) beforscht Ulrike Schultz seit mehreren Jahren gemeinsam mit ihrem Team die Bedingungen von Professorinnenkarrieren in der Rechtswissenschaft, 2015 soll die vollständige Projekt-Publikation erscheinen. Und während einige der Ergebnisse nach dem Bericht des Wissenschaftsrats nur noch geringen Neuigkeitswert hatten, ließen andere Zahlen durchaus aufhorchen.

Wenige Habilitandinnen...

Zunächst einmal fällt die Zahl der Doktorandinnen gegenüber den Absolventinnen, die seit einiger Zeit konstant etwas mehr als 50% stellen, stark ab: im Jahr 2011 wurden nur knapp 37% der bestandenen Promotionen von Frauen eingereicht. Das sei aber, so Schultz, in anderen Fächern ähnlich, die Situation für Frauen in der Rechtswissenschaft ist hier also nicht besser oder schlechter als die gesamtgesellschaftliche Situation von Frauen in der Wissenschaftslandschaft (zum Vergleich: in der Philosophie promovierten sich im gleichen Jahr knapp 36% Frauen, in den Wirtschaftswissenschaften gar nur knapp 32%, besser standen die Sozialwissenschaften mit rund 46% dar). Dagegen ist aber die noch einmal deutlich

niedrigere Zahl von etwa 7% Habilitandinnen im Jahr 2011 ein echtes Versagen speziell der Rechtswissenschaft: im Vergleich zu anderen Fächern ist diese Zahl besonders gering (in den Wirtschaftswissenschaften waren unter den Habilitierten 2011 immerhin etwa 17%, im Maschinenbau gar 33% weiblich, einen schlechteren Wert als die Rechtswissenschaft wiesen 2011 nur die Physik und die Humanmedizin – dort keine habilitierte Frau im Jahr 2011 – auf). Auch über mehrere Jahre hinweg, so Schultz, sei der Mittelwert der Habilitandinnen in der Rechtswissenschaft deutlich schlechter als in anderen Fachgruppen.

...noch weniger Berufungen.

Auch nach der Habilitation sieht es nicht rosig aus: rund 30% der ohnehin schon geringen Zahl an Frauen mit einer Habilitation gehen bei der Berufung leer aus – es werden prozentual mehr Männer berufen, hier erreichen nur etwa 20% keine ordentliche Professur. Dieser Befund stellt gleich zwei Allgemeinposten, die ich persönlich schon häufiger gehört habe, in Frage: dass es erstens zu wenig habilitierte Frauen gebe, man also nicht mehr Frauen berufen könne, als man ohnehin schon tue; und zweitens, dass man sich als Frau momentan überhaupt keine Sorgen machen müsse, wenn man eine Karriere in der Rechtswissenschaft anstrebe – habe man sich einmal habilitiert, werde es mit der Berufung schon klappen. Diese Gemeinplätze decken sich zwar mit meinen individuellen Beobachtungen, scheinen aber nach den Zahlen, die Ulrike Schultz präsentierte, mehr Mythos denn gesichertes Erkenntnis.

Warum? Auf der Suche nach Gründen

Mit Spannung wurde die Präsentation möglicher Gründe für die geringe Zahl an Juraprofessorinnen erwartet. Hier hat Ulrike Schultz mit ihrem Team strukturierte Interviews sowohl mit Frauen in der Wissenschaft als auch mit Expert*innen – Dekanaten, Gleichstellungsbeauftragten und Hochschulleitungen – geführt, Lehrbücher und andere Materialien auf ihre Frauenbilder untersucht und ausgewertet sowie Lebensläufe analysiert. Dabei haben sich vor allem drei Gründe herauskristallisiert, warum Frauen auf eine Karriere als Juraprofessorin verzichten, und keiner ist besonders überraschend: Erstens ist die Ausbildungsdauer sehr lang. Im Schnitt werden Professorinnen mit Ende 30 zum ersten Mal berufen. Zum zweiten ist bis dahin ihr Karriereweg vor allem von Unsicherheit und befristeten Verträgen gezeichnet. Es gibt kaum unbefristete Stellen vor der Professur, dafür aber attraktive Karrierealternativen, vor allem im öffentlichen Dienst oder der Justiz. Und zu guter Letzt spielt auch das Frauenbild in der Ausbildung und die rechtswissenschaftliche Fachkultur eine nicht zu unterschätzende Rolle: die Frau werde in Lehrmaterialien häufig als Ehefrau oder Sekretärin dargestellt; in Lehrbüchern änderten sich zwar die Normen, nicht aber die Beispielfälle, so dass häufig ein teilweise 50 Jahre altes Rollenbild verfestigt würde.

Natürlich lassen sich die individuellen Gründe, die Frauen dazu antreiben, auf die Professorinnenkarriere zu verzichten, nicht vollständig durch Zahlen abbilden. Und hierin könnte vielleicht ein Grund liegen, warum Ulrike Schultz zum status quo („Es gibt deutlich weniger Juraprofessorinnen im Verhältnis

zu Studentinnen als in anderen Fächern.“) starke Aussagen traf, sich bei den Gründen aber mit absoluten Statements eher zurückhielt und viele Aussagen („Familienplanung, Karrierealternativen?“) mit Fragezeichen versah. Mir scheint – aus meiner ganz persönlichen Erfahrung, Beobachtung und Gesprächen – dass vor allem die Karrierealternativen eine sehr große Rolle spielen. Dass Frauen in Lehrmaterialien häufig in traditionellen Rollenbildern dargestellt werden, ist ärgerlich, aber möglicherweise nicht entscheidend für eine Entscheidung gegen die Professur. Dass man als gutausgebildete Juristin mit zwei Examina, möglicherweise promoviert, bereits mit Anfang 30 in der Justiz exzellente und vor allem sichere Karrieremöglichkeiten in Aussicht gestellt bekommt, ist wohl ein gewichtigeres Argument gegen eine unsichere Professorinnenkarriere. Das unterstrich auch Ulrike Schultz: Es müssten deutlich mehr unbefristete Stellen gerade nach der Promotion angeboten werden, außerdem Juniorprofessuren, die in eine ordentliche Professur mündeten (Stichwort „tenure track“). Natürlich gilt das nicht nur für Frauen. Der Weg zur Professur ist für Männer ja nicht weniger prekär, die Arbeitsbedingungen (hohe Mobilität, wenig Sicherheit) sind die gleichen. Trotzdem scheint dieser Rahmen Frauen in einem deutlich höheren Maße abzuschrecken. Warum das so ist, konnte auch während der auf den Vortrag folgenden Diskussion nicht endgültig geklärt werden. Letztlich ist es wohl eine individuelle Entscheidung, die durch strukturelle Umstände verstärkt wird. Eine mehrjährige Pause ist etwa in der wissenschaftlichen Karriere nicht vorgesehen; eine Berufung deutlich über dem Altersdurchschnitt sehr unüblich. Auch, dass nur wenige Professorinnen den Spagat zwischen Wissenschaft und Familie meistern, es also oft an Vorbildern fehlt, mag hier eine Rolle spielen.

Gedanken aus dem Wissenschaftsalltag

Zum Abschluss einige persönliche Beobachtungen als wissenschaftliche Mitarbeiterin aus dem öffentlichen Recht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin, die von Ulrike Schultz mehrfach als Fakultät gelobt wurde, an der vieles richtig gemacht würde. Vorab möchte ich klarstellen, dass ich mich hier als Frau nie unwohl gefühlt habe. Natürlich fällt es mir auf, wenn in Veranstaltungen, die vor allem vom „Mittelbau“ besucht werden, deutlich mehr Männer als Frauen sitzen. Aber ich fühle mich dadurch nicht beeinträchtigt. Viele meiner Kollegen sehen die geringe Zahl der Frauen ebenso wie ich als Zustand an, den es zu verbessern gilt. Es herrscht eine Atmosphäre, in der man sich offen über diese Fragen unterhalten kann (ob das an anderen Fakultäten ebenfalls der Fall ist, kann ich nicht beurteilen). Also alles gut? Nicht ganz. Denn im Mittelbau des Öffentlichen Rechts der HU sind von 42 Mitarbeiter*innen, die auf den Websites der insgesamt acht Lehrstühle aufgeführt werden, gerade einmal 12 Frauen. Von diesen 12 Mitarbeiterinnen arbeiten [sechs am Lehrstuhl oder in Drittmittelprojekten von Susanne Baer](#), einer Pionierin in Genderfragen in der Rechtswissenschaft. An drei Lehrstühlen im Öffentlichen Recht arbeiten auf der Mitarbeiter*innen-Ebene überhaupt keine Frauen. Wenn aber – wie Ulrike Schultz betonte – für das Fortkommen in der Rechtswissenschaft Netzwerke und Anbindungen ebenso wichtige Faktoren sind, wie Publikationen und Sichtbarkeit, dann sollten diese Zahlen zu denken geben. Außerdem scheint das Thema trotz aller Offenheit vor allem die Betroffenen, also Frauen, zu interessieren – jedenfalls wenn man von der Publikumsstruktur der Veranstaltung ausgeht. Unter den etwas mehr als

20 Teilnehmer*innen waren gerade einmal vier Männer: ein Emeritus (der die Referentin persönlich kannte), ein Student und zwei Mitarbeiter des Law & Society-Institutes, die für die Veranstaltungsorganisation mitverantwortlich waren. In dem Forschungsprojekt von Ulrike Schultz arbeiten ebenfalls ausschließlich Frauen.

Erst kürzlich haben die Vereinten Nationen eine Initiative zur Geschlechtergerechtigkeit unter dem Titel „[HeForShe](#)“ gestartet: Gleichstellungspolitik soll nicht mehr als reine Frauenangelegenheit gedacht werden, sondern wird in der Kampagne als eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung angesehen, als ein Thema, das Männer und Frauen gleichermaßen angeht. Das gilt auch für die Rechtswissenschaft: dass es so wenige Juraprofessorinnen gibt, geht eben nicht nur die Frauen etwas an (ebenso, wie es uns alle etwas angeht, wenn andere Gruppen strukturell benachteiligt werden – etwa Menschen mit ausländisch klingenden Namen, wie eine [Studie Anfang des Jahres gezeigt hat](#)). Erste Schritte in diese Richtung werden schon unternommen: Ein Kollege [berichtete vor einigen Monaten über dieselbe Studie](#), die Ulrike Schultz an der HU letzte Woche vorstellte. Davon braucht es mehr: #HeForShe, auch in der Rechtswissenschaft.

